

„Je mehr Kinder, desto besser“

Jüdische Familien. Im orthodoxen Judentum wird eine große Familie als hoher Wert gesehen. In Wien leben Schätzungen zufolge 20 bis 30 jüdische Familien mit mehr als zehn Kindern.

VON IDA LABUDOVIC

[WIEN] „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ So steht es im ersten Buch der Thora, der jüdischen Bibel. Für orthodoxe Juden ist das eine Aufforderung, an die man sich zu halten hat. Soll heißen: Je mehr Kinder, desto besser. In Wien leben etwa 20 bis 30 jüdische Familien, die mehr als

MEDIA
Diversity MediaWatch Austria www.m-media.or.at

Dieses Projekt wird gefördert aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds, des Bundesministeriums für Inneres und der Stadt Wien. **B.M.I.**

auch online: DiePresse.com/integration

zehn Kinder haben. Familie Ashkenazy gehört zu ihnen.

Lea und David Ashkenazy sind mittlerweile 25 Jahre verheiratet – und haben mehr als elf Kinder zwischen zwei und 24 Jahren, außerdem schon fünf Enkelkinder. Die genaue Zahl ihrer Kinder möchten sie nicht sagen, aus Angst vor Repressalien – so wie sie auch ihre richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen möchten.

„Religiöse Juden sprechen nur ungern über ihr Privatleben, weil sie sich von ihrer Umgebung oft missverstanden fühlen“, sagt Rav Pardess, Rabbiner der orthodox-zionistischen Misrachi-Gemeinde in Wien. Eine große Familie zu gründen bedeute anderen sehr viel zu geben: „Wenn Menschen, die einen ganz anderen Lebensstil haben, von so einer Familie hören, dann ist das etwas, das gegen ihre Werte und ihren Verstand gerichtet ist – und das ist ein weiterer Grund für Vorurteile.“

Kinder helfen mit

Und Potenzial für Vorurteile ergibt sich schon aus der heute eher ungewöhnlichen Situation, so viele Kinder zu haben. Doch der Alltag sei gar nicht so schwierig, wie Lea Ashkenazy meint: „Die Kinder kamen ungefähr im Abstand von zwei Jahren zur Welt, also kocht man nicht auf einmal für 14 Familienmitglieder.“ Ihr Mann David ergänzt: „Bis zum fünften Kind ist es schwer, aber dann, wenn das Älteste schon zehn ist, kann es bereits mithelfen.“



Nur ein kleiner Teil der Familie Ashkenazy – in Wien leben 20 bis 30 jüdische Familien mit mehr als zehn Kindern. [Milli Finer]

Aufstehen, die Kinder für den Alltag bereit machen, die Kleineren in den Kindergarten mitnehmen, das alles gehört längst zur Routine. Den Haushalt führt Lea allein und übernimmt u. a. auch das Kochen. Nur am Abend bekommt sie zusätzliche Hilfe: Eine Haushälterin unterstützt sie zweimal pro Woche für vier Stunden. Wenn die Hausarbeit erledigt ist, geht Lea ins Geschäft, das sie gemeinsam mit ihrem Mann führt. Zeit für sich allein hat das Paar nur selten – an manchen Abenden geht sich ein gemeinsamer Spaziergang aus, die älteren passen in dieser Zeit auf die jüngeren Kinder auf.

Mit den Großeltern gibt es ein Jour fixe – jeden Freitag trifft man einander. „Eltern und Großeltern haben eine wesentliche Funktion,

Kinder zu lehren, auf eigenen Füßen zu stehen, und weiterzugeben, was sie zu Hause gelernt haben. So ist das ein Überbrücken zwischen manchmal fünf oder mehr Generationen“, sagt Rabbiner Pardess.

Finanzielle Hilfe für Familien

Trotz der finanziellen Belastung fühlt sich Familie Ashkenazy finanziell unabhängig. „Wir kochen alles selbst, unsere Kinder tragen die Schulkleidung, und wenn wir etwas brauchen, kaufen wir es im Ausverkauf“, sagt David. Es gibt aber jüdische Familien, die finanziell in Not sind. „Die Quote der finanziellen Bedürftigkeit jüdischer Familien liegt genauso hoch wie in der Mehrheitsgesellschaft: Zwölf Prozent sind armutsgefährdet, sechs Prozent davon längerfristig

arm“, sagt Gerda Netopil, Leiterin der Sozialarbeit des psychosozialen Zentrums ESRA.

Hier springen Wohltätigkeitsvereine wie Ohel Rahel ein. Der Verein ist seit 1999 in Wien aktiv. Oberstes Ziel ist, die Mittel für eine ausreichende Ernährung aller bedürftigen Juden in Wien aufzubringen. „In der jüdischen Religion ist Wohltätigkeit eine Pflicht“, sagt Renate Erbst, Gründerin und Obfrau des Vereins.

Wie schön es ist, eine große Familie zu haben, merke man besonders an hohen Feiertagen. „Schabbath und die Feiertage sind Verbindungsmittel innerhalb der Familie“, sagt Rabbiner Pardess. „Und der Zusammenhalt der Familie ist eine der wichtigsten Säulen des Judentums.“

Eine kleine Gemeinde mit vielen Zeitschriften

Medien. Auch wenn die heutige jüdische Gemeinde in Österreich zahlenmäßig nicht sehr groß ist, ist das Angebot an Zeitungen und Zeitschriften reichhaltig und vielfältig. Neuester Zuwachs ist das Magazin „Wina“.

VON RUSEN TIMUR AKSAK

[WIEN] Theodor Herzl, Begründer des Zionismus – also der Idee einer nationalen Heimstätte für alle Juden – war einst erfolgreicher Feuilletonist in der „Neuen Freien Presse“. Der Sohn Budapester Juden galt sogar als Star der Zeitung, aus der die heutige „Presse“ hervorging. Dennoch durfte Herzl seine politischen Ideen auf Druck seines jüdischen Chefredakteurs nicht thematisieren, was ihn seine journalistische Tätigkeit als „schöne Knechtschaft“ empfinden ließ.

Schließlich gründete er 1897 mit privaten Mitteln die „Welt“, um dort über seine zionistischen Ideen schreiben zu können. Im Impressum durfte er aber nicht stehen – sein Chefredakteur bei der „Neuen Freien Presse“ verbot es ihm. Dennoch war mit der „Welt“ die nachhaltigste und bis heute erscheinende österreichisch-jüdische Zeitung entstan-

den. Heute firmiert sie unter dem Namen „Illustrierte Neue Welt“ und erscheint zweimonatlich in einer Auflage von 15.000 Stück.

In der Israelitischen Kultusgemeinde sind nur noch knapp 8140 Mitglieder gemeldet – insgesamt wird die Zahl der Juden in Österreich auf bis zu 20.000 geschätzt. Die IKG unter dem aktuellen Präsidenten Ariel Muzicant war und ist Herausgeberin einer eigenen Zeitung. Bis zum Oktober dieses Jahres erschien zweiwöchentlich die „Gemeinde“, die nun von der „Wina“ abgelöst wurde. „Wina“ soll monatlich erscheinen und im gesamten deutschsprachigen Raum vertrieben werden. Chefredakteurin Julia Kaldori versicherte jüngst gegenüber Medien, „Wina“ würde „nicht auf Zuruf der Kultusgemeinde“ agieren, sondern stünde für mehr Offenheit und eine breitere Themenpalette.

IKG-Präsident Ariel Muzicant war indirekt an der Gründung einer zur IKG und zur „Gemeinde“

opponierenden Zeitung beteiligt. Schließlich beschäftigten sich die ersten beiden Ausgaben des „Nu“ vor allem mit der Person Muzicant, seinem Führungsstil, seiner Maklertätigkeit und auch etwaigen Missständen innerhalb der Kultusgemeinde.

„Nu“ für nicht religiöse Juden

Das „Nu“ wurde 2000 gegründet und vertritt nach eigenem Anspruch die nicht religiösen Juden, die sich von der IKG nicht repräsentiert fühlen. Unter den Gründern und Autoren sind klingende Namen wie Peter Menasse, Barbara Toth, Nina Horacek vom „Falter“ oder auch „Presse“-Innenpolitik-Chef Rainer Nowak. Das „Nu“ erscheint vierteljährlich und wird nur an ausgewählten Standorten angeboten.

1951 wurde von der jüdischen Hochschülerschaft das „Jüdische Echo“ erstmals herausgegeben. Heute ist es eine jährliche erscheinende Zeitschrift, die sich in erster

Linie an ein akademisches Publikum richtet, schwerpunktorientiert arbeitet und namhafte Autoren aus dem akademischen Leben anführen kann.

Erwähnenswert sind des Weiteren das „Schalom“, das seit 1974 von der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft herausgegeben wird und das „David“, das im Jahr 1989 gegründet wurde und vierteljährlich erscheint. Das „David“ wird eigenen Angaben zufolge an alle „jüdischen Haushalte“ verschickt – man gibt eine Auflage von 10.000 an.

Die kleine jüdisch-österreichische Gemeinde hat sich eine Vielfalt an medialen Angeboten erhalten oder musste sie nach dem Holocaust neu erschaffen. Und auch wenn die Auflagen der Zeitschriften nicht sonderlich hoch sind, so sind die meist klingenden Namen der Autoren aus Politik, Kultur, renommierten österreichischen Tageszeitungen und dem akademischen Bereich auffällig.

Neuer Wind für das Jüdische Museum

Ab heute ist das neu gestaltete Jüdische Museum in Wien für die Öffentlichkeit zugänglich.

VON NERMIN ISMAIL

[WIEN] „Open House For Three Hours“ – bei freiem Eintritt haben Besucher heute, Mittwoch, die Möglichkeit, ab 15 Uhr die erste Ausstellung im neu eröffneten jüdischen Museum in Wien zu besuchen. „Bigger than Life. 100 Jahre Hollywood“ ist der Name der Schau, mit der Direktorin Danielle Spera nach dem Umbau neues Publikum für das Museum gewinnen will.

Mit 1. Juli 2010 hat die ehemalige ORF-Moderatorin (sie moderierte 21 Jahre lang die „Zeit im Bild“) die Führung des Hauses in der Dorotheergasse übernommen. Ihr Ziel ist es, das jüdische Museum bekannter zu machen. Vor allem soll es dazu beitragen, „das Judentum erlebbar“ zu machen – insbesondere für die nicht jüdische Bevölkerung.

Neues Kompetenzzentrum

Das Jüdische Museum im Palais Eskeles bietet künftig zeitgemäße Wechelausstellungen, um den Besuchern immer wieder Neues präsentieren zu können – und um durch vielfältige Attraktionen mehr Publikumsschichten zu erreichen. Ein neuer Audioguide soll auch noch eingeführt werden, um den modernen Erfordernissen gerecht zu werden. Künftig soll das jüdische Museum nicht nur als Ausstellungsort und Ort der Begegnung, sondern auch als Kompetenzzentrum für die jüdische Kultur in Wien agieren.

Dabei ist ein Punkt besonders wichtig: Nicht nur die Geschichte der Juden soll thematisiert und präsentiert werden, sondern auch ihre Gegenwart und Zukunft in Wien. Auch das kulturelle und gesellschaftliche Leben der jüdischen Bevölkerung soll im Mittelpunkt des Programms stehen. Dass der Neustart des Hauses noch nicht abgeschlossen ist, gibt man offen zu – zum Teil ist das Museum nach wie vor „Space in Progress“. Das Publikum kann in den kommenden Monaten nun live miterleben, wie das Museum weiter wächst und gedeiht.

➔ WEITERE INFORMATIONEN UNTER www.jmw.at

Sebastian Kurz wird Mentor

Der Integrationsstaatssekretär unterstützt Migranten beim Einstieg in den Arbeitsmarkt.

[WIEN/AKC] Menschen, die im Berufsleben stehen, unterstützen Migranten, die auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen wollen. So lautet die Idee des Programms „Mentoring für Migranten“ der Wirtschaftskammer. Seit dem Pilotprojekt im Frühjahr 2008 konnten österreichweit über 600 Mentoringpaare gebildet werden.

Im Durchgang, der gestern, Dienstag, gestartet ist, sind insgesamt 155 Mentoringpaare beteiligt. 89 Prozent der Mentees aus rund 57 verschiedenen Ländern sind Akademiker. Die Mentoren kommen aus den verschiedensten Branchen, von IT über Banken und Versicherungen, Handel, Logistik bis zu den Unternehmensberatern. Mit Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz ist nun auch ein Regierungsmitglied beteiligt. Seine Mentee ist eine türkischstämmige WU-Absolventin.

➔ WEITERE INFORMATIONEN UNTER www.wko.at/mentoring